Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 6 (1965)

Artikel: Der heilige Martin von Torus
Autor: Wirz, Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-953828

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER HEILIGE MARTIN VON TOURS

von Albert Wirz

Der heilige Martin war vor der Reformation der Schutzpatron der Meilener Kirche; ihm wurde auch das 1950/51 erbaute katholische Gotteshaus in Meilen geweiht. So dürfen wir Meilener beider Konfessionen uns ihm verbunden fühlen und erscheint es angezeigt, uns das leuchtende Beispiel seines Lebens in der Nachfolge Christi vor Augen zu führen. Ein angehender Historiker teilt uns mit, was als gesichertes Wissen über den heiligen Martin gelten kann.

Das Leben und Wirken des heiligen Martin von Tours sind uns vornehmlich in den Schriften seines Zeitgenossen Sulpicius Severus überliefert (1), der selbst als Mönch des öftern mit Martin zusammengekommen war. Ein glühender Verehrer des Heiligen, schrieb er noch zu Lebzeiten Martins, Ende des IV. Jahrhunderts, dessen Biographie. Dieser Lebensbeschreibung, die den «Leser zu weiser Lebensführung, zu himmlischem Kriegsdienst und göttlichem Tugendstreben kräftig anspornen» wollte, war in ihrer Zeit ein ausserordentlicher Erfolg beschieden: man las sie im christlichen Abendland und im ganzen Vorderen Orient. Obwohl sie in einem tendenziösen Stil zur Verherrlichung des Heiligen und des mönchischen Lebens geschrieben ist — einem Stil, der sich wenig um nachweisbare Fakten und deren chronologische Fixierung kümmert, dafür den Wundern, die Martin vollbracht haben soll, einen um so grösseren Platz einräumt —, können wir ihr dennoch ein Lebensbild entnehmen, das unserem Verlangen nach historischer Wahrheit einigermassen zu genügen vermag.

Im Jahre 316 in der Stadt Sabbaria (Szombathely, Ungarn) in der Provinz Pannonien geboren, verbrachte Martin seine Jugend in der oberitalienischen Stadt Pavia, wo er wohl auch die Elementarschule besuchte. Als er 15 Jahre alt war, meldete ihn sein Vater, ein römischer Offizier, zum Militär; denn eine kaiserliche Verordnung gebot, alle Söhne von Veteranen zum Kriegsdienst heranzuziehen. Wie uns Sulpicius Severus versichert, erfolgte der Eintritt in die Armee gegen den Willen Martins, der schon als Knabe darnach verlangt habe, Gott allein zu dienen. So begann ein Lebensabschnitt, von dem wir wenig Sicheres wissen, weil der Biograph verständlicherweise das Soldatenleben Martins zu verhüllen trachtete, das als unrühmlich, wenn nicht gar schändlich galt. Trotzdem geht aus dem Bericht hervor, dass Martin bis zu seinem 40. Lebensjahr, das heisst mehr als zwanzig Jahre, in der römischen Armee diente. Ein Ereignis aus seiner Soldatenzeit, das sich

kurz vor seiner Taufe um das Jahr 336 zugetragen haben soll, darf nicht verschwiegen werden:

«Einmal, er besass schon nichts mehr als seine Waffen und ein einziges Soldatengewand, da begegnete ihm im Winter, der ungewöhnlich rauh war, so dass viele der eisigen Kälte erlagen, am Stadttor von Amiens ein notdürftig bekleideter Armer. Der flehte die Vorübergehenden um Erbarmen an. Aber alle gingen an dem Unglücklichen vorbei. Da erkannte der Mann voll des Geistes Gottes (Martin), dass jener für ihn vorbehalten sei, weil die anderen kein Erbarmen übten. Doch was tun? Er trug nichts als den Soldatenmantel, den er umgeworfen hatte, alles übrige hatte er ja für ähnliche Zwecke verwendet. Er zog also das Schwert, mit dem er umgürtet war, schnitt den Mantel mitten durch und gab die eine Hälfte dem Armen, die andere legte er sich selbst wieder um. Da fingen manche der Umstehenden an zu lachen, weil er im halben Mantel ihnen verunstaltet vorkam. Viele aber, die mehr Einsicht hatten, seufzten tief, dass sie es ihm nicht gleich getan und den Armen nicht bekleidet hatten, zumal sie bei ihrem Reichtum keine Blösse befürchten mussten».

Mag diese Tat vielleicht auch eine blosse Zuschreibung des Biographen sein, so zeigt sie doch eines deutlich, was für das ganze folgende Leben Martins bestimmend war: durch Nachahmen der Werke von Jesus Christus bemühte er sich, in dessen Nachfolge zu treten.

Recht genau kennen wir die Umstände, die zu Martins Abschied vom Militär führten: Im Dezember 355 war Kaiser Julian mit einem Heer von Mailand aufgebrochen, um gegen die Alamannen zu ziehen. In Vienne, wo man die erste Hälfte des folgenden Jahres verbrachte, hörte Martin, der sich als Offizier der Leibgarde in der nächsten Umgebung des Kaisers befand, gewiss von den christologischen Diskussionen der gallischen Bischöfe am gleichzeitig tagenden Konzil von Bézier. Sein allem Religiösen zugewandter Geist liess ihn wohl regen Anteil nehmen, denn er wurde ein Anhänger des Bischofs von Poitiers, der erfolglos die Ansichten der Orthodoxen gegen die Angriffe der Arianer verteidigte. Vielleicht dachte Martin bereits daran, sich diesem Manne anzuschliessen. Indessen folgte er weiterhin dem Kaiser, der mit dem Heer über Autun und Reims gegen den Oberrhein vorrückte. Im Spätsommer 356 stand die Kriegsmacht vor der Stadt Worms und stellte sich zu einer Schlacht gegen die Barbaren auf. Anlässlich des «donativums» am Vorabend des Kampfes erbat sich Martin vom Kaiser den Abschied, weil es ihm als Soldat Christi nicht erlaubt sei, zu kämpfen.

Vom Militärdienst befreit, begab sich Martin unverzüglich zum Bischof von Poitiers, Hilarius, der ihn freudig aufnahm und ihm die erste Weihe erteilte. Infolge seiner Haltung am Konzil von Bézier musste sich Hilarius jedoch nach dem Orient ins Exil begeben. Da beschloss Martin, der sich ohne den väterlichen Freund in dem ihm fremden Land verlassen fühlte, ebenfalls abzureisen und zu seinen Eltern nach Pannonien zurückzukehren. Dort gelang es ihm, seine Mutter zum Christentum zu bekehren; doch, weil er sich in die Auseinandersetzungen der heimatlichen Kirche als Orthodoxer einmischte, liessen ihn die Arianer öffentlich auspeitschen und jagten ihn mit Schimpf und Schande aus der Stadt. Nicht viel besser erging es ihm in Mailand, wo er sich danach als Einsiedler niederlassen wollte. Darauf zog sich Martin zusammen mit einem Priester, der als wundertätiger Mann bekannt war, auf eine einsame Insel im Golf von Genua zurück, um dort nach dem Vorbild orientalischer Mönche in völliger Abgeschiedenheit als Asket zu leben. Auf die Nachricht von der Heimkehr des Hilarius hin, siedelte Martin im Jahre 361 wieder nach Gallien zu seinem alten Beschützer über und errichtete sich in der Umgebung von Poitiers, in Ligugé, eine Einsiedelei. Als Eremit hatte Martin auf jeden weltlichen Besitz und Beruf verzichtet. Asketisch streng lebte er in seiner Sonderwelt. Durch möglichst anhaltenden Gebetsverkehr mit Gott suchte er alle Gedanken auf die himmlischen Dinge zu richten und sich auf das Jenseits vorzubereiten. Er war bestrebt, seine ganze diesseitige Existenz auf eine religiöse Grundlage zu stellen. Demzufolge galt er bald als ein heiliger Mann, und es schlossen sich ihm weitere Gleichgesinnte an, um bei ihm «die Schule der Vollkommenheit durchzumachen». Am meisten verbreitete sich sein Ruhm aber durch die Wunderkraft, die man ihm nachsagte. Er soll Kranke mittels Handauflegen und Beten geheilt haben. Sulpicius Severus berichtet gar, Martin habe drei Tote wieder zum Leben erweckt.

Zehn Jahre lang führte er sein Mönchsleben in Ligugé. Dann erwählten ihn der Klerus und die Gläubigen der Stadt Tours im Jahre 371 zu ihrem Bischof. Gegen seinen Willen wurde aus dem Mönch Martin der Bischof Martin von Tours. Obwohl er nun ein hohes kirchliches Amt inne hatte, zu Synoden reiste, mit anderen Bischöfen, Staatsbeamten und Potentaten verkehren musste, änderte er sein mönchisches Gehaben nicht. Weiterhin kleidete er sich nur ärmlich und zeigte dieselbe Demut, dasselbe Tugendstreben wie zuvor. Ja er baute sich sogar ein einsam gelegenes Kloster in der Nähe der Stadt, in Marmoutiers, wohin er sich von Zeit zu Zeit zurückzog. Unverzüglich begann er auch sein grösstes Werk: die Missionierung seiner Diözese; denn das Chri-

stentum hatte erst in den Städten Fuss gefasst. Noch war es im Abendland erst die Religion der Städter. Die Landbewohner verehrten weiterhin heidnische Gottheiten. Auf einem Esel reitend, zog Martin im Land umher, die Bauern zum Christentum zu bekehren. Er zerstörte Tempel, stürzte Götterbilder und errichtete an deren Stelle Kirchen und Klöster. Seine Redegewalt, sein vorbildlich christliches Leben und nicht zuletzt seine Wunderkraft, deren Ruf ihm vorauseilte, verhalfen ihm zu ausserordentlichen Erfolgen. Bald drangen sein Ruhm und Ansehen über die Grenzen der eigenen Diözese hinaus, und er wurde gar der Apostel Galliens genannt.

Sein Einfluss beschränkte sich nicht auf die einfachen Bauern und Bürger, denen er aus Not und Bedrängnissen half. Auch die weltlichen Gerichtsherren konnten ihm seine Bitten um mildere und gerechtere Herrschaft nicht abschlagen. Und selbst am Kaiserhof in Trier, wohin Martin dreimal reiste, begegnete man dem Mönch-Bischof mit grösster Ehrerbietung, wie uns der Bericht von einem Gastmahl bei Kaiser Maximus bezeugt:

«Die Tafel war ungefähr halb vorüber, da reichte der Diener der Sitte gemäss dem Kaiser die Trinkschale. Dieser befahl, man solle die Schale lieber zuerst dem heiligen Bischof reichen; denn er brannte vor Verlangen, sie aus der Hand Martins zu empfangen. Indes Martin trank und gab dann die Schale seinem Priester. Er war nämlich der Ansicht, kein anderer sei würdig, nach ihm zuerst zu trinken; er könne es mit seinem Gewissen nicht vereinen, wenn er den Kaiser oder jemand aus dessen nächster Umgebung dem Priester vorzöge. Darüber verwunderten sich der Kaiser und alle Gäste so sehr, dass sie an dieser Zurücksetzung sogar Gefallen fanden. Im ganzen kaiserlichen Palast bildete es das Gespräch, Martin habe bei der kaiserlichen Tafel gewagt, was kein Bischof bei der Tafel niederer Beamten sich herausgenommen hätte.»

In ihrer Verehrung für Martin bereitete die Kaiserin ihm einst selbst ein Mahl ohne Dienerschaft; eigenhändig trug sie ihm die Speisen auf und «legte so in allem die Bescheidenheit einer Dienerin und die Demut einer Magd an den Tag. Sie vergass den Reichtum ihres Thrones, die Würde der Herrschaft, Diadem und Purpur.»

Die hohe Geistlichkeit indes stand Martin von jeher misstrauisch gegenüber. So hatten Angehörige des gallischen Episkopats die Wahl Martins zum Bischof von Tours zu hintertreiben versucht. In Auseinandersetzungen mit Häretikern (Priscillianisten) trat der Gegensatz Martins zu den anderen Bischöfen offen zutage, als er sich zum Fürsprech für die vom rechten Glauben Abgewichenen machte und sich gegen deren gewaltsame Unterdrückung und Verfolgung wandte.

Als Martin im Spätherbst des Jahres 397 die Pfarrei Candes (am Zusammenfluss von Vienne und Loire) besuchte, um einen Streit unter den Geistlichen jenes Ortes zu schlichten, befiel ihn ein Fieber, woran er nach wenigen Tagen im Alter von 81 Jahren starb. Jetzt zeigte es sich, wie sehr er verehrt wurde, wie viele ihm nacheiferten: dem Bericht des Sulpicius Severus zufolge eilten 2000 Mönche (!), die Schüler Martins, und die Gläubigen der umliegenden Orte herbei, um den heiligen Mann auf seinem letzten Weg zurück in die Bischofsstadt zu begleiten. Dort wurde der Leichnam unter allgemeiner Anteilnahme am 11. November 397 beigesetzt. Nun schwoll Martins Ruhm und seine Verehrung durch das Volk so gewaltig an, dass seine Grabesstätte in Tours zum neben Rom bedeutendsten Wallfahrtsort des Okzidents wurde. Hundert Jahre nach Martins Tod erklärte ihn König Chlodwig «zum Schutzherrn der fränkischen Könige und des fränkischen Volkes.» Unzählige Kirchen in Frankreich und an anderen Orten Westeuropas wurden Martin geweiht. Und eine davon ist eben unsere Kirche in Meilen.

Anmerkung: (1) Sulpicius Severus, Opera, CSEL 1, Wien 1866. Zitate nach der dt. Uebersetzung in: Bibliothek der Kirchenväter 10, Kempten 1914. Zur Chronologie des Martinslebens vgl. Elie Griffe, La Gaule chrétienne à l'époque romaine 1, Paris 1947.

Vignette S. 47: Ledischiff mit Zehntenwein auf der Fahrt von Meilen nach Pfäffikon (SZ) von Claudius Geiser